

**Charlotte Salomon:** Ein Tagebuch in Bildern. 1917–1943. Vorwort von Paul Tillich. Einleitung v. Emil Straus. Hamburg 1963. Rowohlt-Verlag. XIV u. 162 Seiten. Großformat.

Charlotte Salomon ist die Tochter eines jüdischen Arztes, ein sensibles und begabtes Mädchen, 1917 in Berlin geboren, Anfang 1939 von ihrem Vater, um sie vor der Verfolgung zu schützen, nach Südfrankreich geschickt, wo die Eltern ihrer verstorbenen Mutter im Landhaus einer befreundeten Amerikanerin Zuflucht gefunden hatten. Nach kurzer Zeit der Geborgenheit droht auch hier das Unheil. Der Krieg bricht aus. Die Großmutter nimmt sich das Leben. Charlotte und der Großvater müssen für einige Wochen ins Lager Gurs. Nach der Entlassung und der Rückkehr in die „Eremitage“ von Mrs. Moore in Villefranche entsteht das „Tagebuch“, in dessen Bildern sich Charlotte von dem seelischen Druck, der sie zu ersticken droht, zu befreien sucht. „Tausend Gouachen, zahllose Pastellbilder und Aquarelle schuf sie innerhalb der nächsten zwei Jahre. Sie war wie besessen“, berichtet Emil Straus, der sie in dieser Zeit erlebte; „sie aß und trank und schlief kaum; eine wahre Leidenschaft, ihre Arbeit zu Ende zu bringen, überfiel sie“. Sie ahnt wohl die nahe Katastrophe. Der Großvater stirbt. Im Mai 1943 heiratet Charlotte Alexander Nagler, einen Österreicher, den Mrs. Moore zur Betreuung jüdischer Flüchtlingskinder angestellt hatte. Am 8. September wird die Côte d’Azur von deutschen Truppen besetzt. „Am 21. September, abends gegen 7 Uhr, erschienen Gestapoleute mit einem Lastwagen vor der ‚Eremitage‘. Sie zerrten Charlotte und ihren Mann aus dem Hause und warfen beide auf den Lastwagen. Man hörte laute Schreie.“ (XIV) –

Von den tausend erwähnten Gouachen zeigt unser Buch eine Auswahl von 80 ganzseitigen Blättern in vorzüglichen Wiedergaben. (Das Buch wurde in Japan gedruckt. Gesamtherstellung Zokeisha Publications Ltd., Tokyo.) Sie erzählen in schlichter Weise – die manchmal kindlich anmutet, aber ausdrucksmächtig ist und die reiche künstlerische Begabung verrät – von Charlottes Kindheit und Jugend. Zu jedem Bild gehören Anmerkungen, die Charlotte oft mitten ins Bild hineinschreibt. Es beginnt mit der Verlobung und Hochzeit der Eltern im Ersten Weltkrieg, zeigt danach das schreiende Baby, die glückliche Mutter, die unbeschwerte Kindheit. Wie in eine Puppenstube schaut der Betrachter von oben in alle Räume der noblen Berliner Wohnung hinein bis in „die Küche, wo Auguste sitzt und auf Befehle der Hausfrau wartet“. Der erste Schatten: ein Selbstmordversuch der schwermütigen Mutter. Der zweite führt zum Tod. Charlotte ist neun Jahre alt. „Ach, ich habe sie verloren, ach, wir haben sie verloren“, schreibt sie zu dem düsteren Bild: Vater und Kind, Hand in Hand mit abwesend abgewandten Gesichtern. Ungute Erzieherinnen. Eine, die gut und fröhlich ist und Charlottes Mal talent entdeckt. Endlich „Paulinka“, die Sängerin, die große Liebe, die Charlottes zweite Mutter wird. „Alle Leute lieben sie, doch keiner so wie ich“, steht neben Paulinkas Porträt. Dann der 30. 1. 1933 und die Hakenkreuzfahne, blutigrot über den braunen Kolonnen. Charlotte geht nicht mehr ins Gymnasium, setzt aber Malstunden durch und sogar die staatliche Malakademie: „ein Farb- und Freudenausbruch“. Von Emil Straus erfahren wir, daß sie einmal – trotz Jüdin – eine Prämie zugesprochen bekam, die man ihr freilich nachher wieder absprach. Dazwischen in 15 Bildern eine rührende kleine Liebesgeschichte. November 1938: die „Kristallnacht“. Die ge-

schändete Synagoge, der plündernde, geifernde Mob. Die Verhaftung des Vaters. Doch Paulinka, die Künstlerin, hat „Einfluß und Freunde“, sie erreicht die Befreiung des Vaters. Er bangt um sein Kind: Abschied von daheim. 14 Blätter aus dem Süden, nicht viele helle Farben. Ein erschütterndes Bild der Großmutter vor dem Tod, „ganz in sich selbst zurückgezogen“. Das letzte Bild aber ist ein Jubelschrei: gebreite Arme vor dem offenen Meer, dem Himmel und der Sonne: „Gott, mein Gott, oh, ist das schön!“ – Als Leitspruch trägt das Buch auf der ersten Seite den Psalmvers (8, 5): „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, der Erdenwurm, daß du auf ihn achtest?“ Es wird berichtet, daß er sich „mehrfach in Charlottes Aufzeichnungen“ befände. Angela Rozumek

**Sender Freies Berlin** (Hrsg.): Darauf kam die Gestapo nicht. Beiträge zum Widerstand im Rundfunk. Berlin 1966 (Buchreihe des SFB 4). 87 Seiten.

„Wir waren zu wenig Menschen, die mit dem bösen Mann Verstecken spielten. Ich weiß es. Wir hätten viel, viel mehr Menschen retten können . . . Das quält mich heute.“ Das schreibt **Herta Zerna**, die selbst als politisch Belastete eine Jüdin im Reichsrundfunk in Berlin unterbrachte, die die vertraulichen Nachrichten und Abhörberichte hinaus-schmuggelte und beispielsweise 1942 die Nachrichten über die als Umsiedlungen getarnten Deportationen unter den Wirtschaftsnachrichten sendete. Die in diesem Sammelbande vereinigten persönlichen Berichte von Rundfunkangehörigen zeigen nicht zuletzt die Bescheidenheit derjenigen, die zwar den bekannten Widerstandsgruppen nicht oder nur an der Peripherie angehörten, aber doch tagtäglich ihren Kopf riskierten, indem sie wie der Schriftsteller **Hans Kasper** und der Rundfunksprecher Rudolf-Günter **Wagner** und ihre Freunde im Hause der NS-Propaganda antinationalsozialistische Flugblätter druckten und verteilten. Aber es blieben nur wenige: „Es gab, als alles vorbei war, auf einmal so viele Antifaschisten, daß man sich an den Kopf faßte und fragte, wo sie denn alle gewesen waren, als man nach ihnen suchte. Verzweifelt suchte. Denn ich kann sie gut aufzählen, fast an den Fingern, die da waren, als es brannte. Denen man sich anzuvertrauen wagte, als es real wurde“ (Hans Kasper). Am merkwürdigsten aber berührt Karl **Schobers** minutiöse, erregende Schilderung des 20. Juli 1944. Als um 18.45 Uhr die Meldung von dem mißglückten Attentat auf Hitler über den Rundfunk verbreitet wurde, befand sich das Funkhaus schon zwei Stunden im Besitz einer Heeres-einheit, ohne daß sich die Verschwörer dieses für sie lebenswichtigen Instruments bedient hätten. Hier scheint noch manches ungeklärt. Überhaupt weisen die Berichte auf die erheblichen Lücken in der bisherigen Erforschung des Widerstandes hin. Während über die Widerstandskämpfer des 20. Juli eine umfangreiche Literatur existiert, erfuhren wir bisher kaum etwas über die kleinen Gruppen, etwa um den früheren Staatssekretär Dr. **Bredow** und Dr. **Antoine**, der von **Julius Leber** als Leiter des Berliner Rundfunks vorgesehen war. Wie gefährlich gerade auch der hier geschilderte Widerstand „im kleinen“ war, zeigt das im Wortlaut abgedruckte Todesurteil, das Freislers Volksgeschichtshof 1944 gegen mehrere Rundfunkangehörige verhängte, die ein Spottgedicht auf Hitler verbreitet hatten.

A. Götz von Olenhusen